

„Eine Reise ins (N)irgendwo“

Von Antonia Tan und Lea Gerlach

Klasse 7L1

Evangelisches Ratsgymnasium, Erfurt

Schweiß lief mir über Schulter und Rücken. Ich hatte Angst. Endlich, es kam mir wie eine halbe Ewigkeit vor, lief der Chefarzt auf mich zu. Ich stand erleichtert auf und ein Lächeln huschte mir übers Gesicht. Ich packte den Arzt an den Schultern und sagte: „Ich bin so froh, dass endlich alles überstanden ist. Wissen sie, meine Frau und ich hatten solche Angst vor der Geburt unseres Sohnes und ich...“ Plötzlich bemerkte ich, dass der Arzt mein Lächeln nicht erwiderte und mich mit einer Spur von Mitleid ansah. Panik überkam mich und ich schrie: „Warum antworten sie mir nicht, ist etwas passiert?“ Tränen rannen mir übers Gesicht und verschleierten mir die Sicht. Langsam begann er zu reden: „Es tut mir wirklich außerordentlich leid, ihnen mitteilen zu müssen, dass ihre Frau und ihr Sohn bei der Geburt gestorben sind.“

Abrupt drehte sich der Mann um und begann zu seiner Arbeit zurückzugehen. „Scheiße!“, schrie ich wie ein Irrer immer wieder, „Scheiße!“ Ich rannte dem Arzt hinterher und rief: „Warum, warum sind sie gestorben?“ Noch einmal sah mich der Arzt mitleidig an, dann sagte er: „Wir haben, wie sie wissen, den Kaiserschnitt gemacht und da die Krankenkasse leider nur extrem Reichen die Medikamente bezahlt, hatten wir nicht die notwendigen Mittel, um sie zu retten. Es tut mir leid.“ Mit diesen Worten machte er die Tür zum OP-Raum hinter sich zu.

Wie in Trance wandelte ich aus dem Krankenhaus. Verstört irrte ich in der Stadt umher. Alles sah wie immer aus, nur viel trister. Wodurch kam das? Wahrscheinlich, weil die Häuser schmutziger und grauer als früher aussahen. Ich ließ mich auf eine Bank im Park sinken und holte meine Flasche Wein aus der Tasche, die ich mit meiner Frau trinken wollte und betrank mich. Unerwartet tippte mich ein kleines Mädchen von hinten an, in der Hand hielt sie einen Harry-Potter-Band. Dann sagte sie: „Hey, Onkel warum weinst du?“ Ich antwortete nicht. Was war das überhaupt für eine dumme Frage? Zum zweiten Mal setzte ich die Flasche an die Lippen und nahm einen kräftigen Zug. Die Kleine sah mich an und meinte: „Warum redest du nicht mit mir?“ Endlich hüpfte sie davon und sang dabei: „Harry, Harry Potter! Ich will zu dir nach Hogwarts, dort sind alle frohoho!“ Zauberwelt, andere Welt, schöne Welt.“ Jetzt

fiel es mir wie Schuppen von den Augen! Ich wollte in eine andere schönere Welt! Ich wollte nach Amerika.

Ich war zwar immer noch sturzbetrunken, aber schnell war eine Fahrkarte gekauft, mein Gepäck gepackt und ich saß im Zug „in eine bessere Welt“. Ich bemerkte, dass die Schlafkabinen im Zug auffallend klein und recht schmutzig waren. Na, das war wahrscheinlich kein amerikanischer, sondern ein deutscher Zug. Als ich am nächsten Morgen oder besser gesagt nachts um ein Uhr durch ein Klopfen an der Tür geweckt wurde, fühlte ich mich schlecht, traurig und verkatert (vom Wein). „Herein“, rief ich. Darauf klickte meine Tür und ein Offizier kam zu mir ans Bett. „Häh?“, antwortete ich und dachte, dass ich meine Englischkenntnisse wohl dringend aufbessern sollte.

„Pässe..., Kontrolle!“, gab mir der Mann in schlechtem Deutsch zu verstehen. Immer noch guckte ich ihn ratlos an und darauf sagte der Mann: „Ich bin Grenzzoffizier und Sie müssen mir Ihren Pass geben!“ Oh je, dachte ich, da war wohl etwas schief gegangen. Ich war gestern so betrunken, dass ich nicht daran gedacht hatte, dass man nicht mit dem Zug nach Amerika fahren kann. Nach einer unangenehmen Pause fragte ich den Offizier: „Wohin fahren wir eigentlich?“ Nun guckte er komisch und sagte „Nach Russland!“ Jetzt verstand ich. Ich zeigte meine Papiere, die er genau begutachtete und ging dann aus dem Abteil. Das einzig Gute war wohl, dass sie mich ohne Visum passieren lassen. „Aber, was solls“, dachte ich, „ich habe nichts zu verlieren, denn ich hatte alles verloren, was mir lieb war.“

Wann sollte ich aussteigen? An der nächsten Station, an der übernächsten oder gar an einer in sechs Stunden? An meiner Tür hing eine Karte und so entschied ich mich, mit dem Finger über die Karte zu kreisen. So landete mein Finger nach mehreren Fehlversuchen in der Stadt Moskau. Na, gut, dachte ich, also auf nach Moskau. Das Rütteln des Zuges wiegte mich nun sanft in den Schlaf und ich glitt ins Reich der Träume...

„Ach, nein“, schrie ich, als ich aufwachte, denn gerade hatte ich wohl zum x-ten Male die Geburt und das Sterben meiner Frau und meines Sohnes miterlebt. Schon wieder Kontrolle, dachte ich, weil es an meiner Tür klopfte. Es war erneut der Offizier. Er gab mir einen Fragebogen und erklärte mir: „Das muss später abgegeben werden. Hier sind wir jetzt in Brest - hier werden die Räder des Zuges gewechselt.“

Plötzlich ging die Tür wieder auf und ein Russe und seine Frau kamen herein. Sie begrüßten mich und legten sich dann auf die Pritschen über mir. Als es heller wurde, fragte

mich die Frau, die etwas deutsch konnte, ob ich ein Ei wollte. Ich sagte ja, da gab sie mir und ihrem Mann eines. Gerade wollte ich das Ei aufschlagen, da sah ich, wie der Mann seins nahm, ein Loch oben hinein piekte und es dann ausschlürfte. "Igitt", dachte ich, doch da ich Hunger hatte, tat ich es ihm gleich. Die Frau packte unterdessen Knoblauch, Bauernwurst, Brot und weitere Eier aus. Nach einer Weile hatten wir alles aufgegessen und das ganze Abteil roch stark nach Knoblauch. ...

Endlich sagte ein zerbrechlich aussehender Lautsprecher die Ankunft in Moskau an. Ich packte meine Sachen zusammen und stieg aus. Die Russin drückte mir noch ein Ei in die Hand, was sie wohl extra für mich aufgehoben hatte, dann stieg ich aus. Mir fiel nun nichts anderes ein, als mich auf eine Bank im Bahnhof zu setzen. Als es etwas leerer wurde, kam eine nette, rundliche ältere Frau auf mich zu. Sie sagte in gebrochenem Englisch mit russischem Akzent: „Fremder, willst du mit mir in mein Dorf fahren, du kannst bei mir wohnen.“ Ich war erstaunt über diese gastfreundliche Art hier in Russland und sagte dankbar zu.

Wir fuhren mit einem klapprigen Auto durch die Stadt. Als wir an drei Fachwerkhäusern vorbeifuhren, erklärte mir die Frau, dass dies die Altstadt von Moskau sei. Sonst sah ich überall nur Hochhäuser. Eigentlich hätte das Ganze viel trister auf mich wirken müssen, denn hier war alles noch heruntergekommen als in meiner Heimatstadt. Nun wurde mir klar: Als ich dachte, meine Heimatstadt sähe wegen den Häusern so trist aus, war das falsch. Jetzt wusste ich es besser, es lag an den Menschen. Hier in Russland war man an Armut gewöhnt. Man war gastfreundlich und kümmerte sich um andere. Alle hatten bunte Sachen an. Auf den ersten Blick sahen die Kleider aus wie aus teurer Seide, beim näheren Hinsehen bemerkte man jedoch, das sie nur aus Synthetik waren. So fuhren wir weiter, während die Frau mir erzählte, dass es in den Hochhäusern nach Abfall stank und die Wände vom Moder grün glänzten. Dann sahen wir, wie ein Trauerzug von Menschen an uns vorbeilief. Auf ihren Händen trugen sie eine Bahre mit einem weißgesichtigen Toten. Als die Frau mein erschrecktes Gesicht sah, erzählte sie mir, dass die Leute hier ihre Toten erst eine Runde durch das Viertel trugen und sie dann in den Leichenwagen brachten....

Endlich hatten wir die Stadt hinter uns gelassen. Jetzt sah ich lauter Villen, von denen manche aussahen wie kleine Schlösser. „Hier wohnen die Neureichen..., das sind Leute, die erst vor kurzem und auf oft rücksichtslose Weise reich wurden.“ ...Holper, holper, stolper... Nun ging es über einen Schlammweg, wo 20 cm tiefe

Löcher waren und bald blieben wir in einer Pfütze stecken. „Ach, das passiert mir hier immer!“, sagte diese optimistische Frau. „Wir lassen das Auto hier stehen und holen es später nach.“ Schweigend liefen wir zu Fuß weiter, als uns plötzlich Kinder entgegen gesprungen kamen. Sie hatten dünne Arme und Beine, doch sie waren fröhlich. Diese Kinder redeten lautstark auf uns ein. Dann nahm das Mädchen mich an die Hand und führte mich zu dem Haus, wo ich wohnen sollte. Das ganze Dorf bestand aus 5 Häusern. Alle waren recht baufällig. Als ich in die Hütte trat, kam mir eine Großmutter entgegen. Mit vielen Gesten bedeutete sie mir, dass ich Wasser für Kaffee holen sollte. Nach kurzer Zeit fand ich eine Pumpe, die recht dürftig aussah... Vorsichtig stellte ich den Eimer darunter und suchte nach dem Pumpschwengel, fand jedoch keinen. Stattdessen gab es aber einen Knopf. Ich drückte ihn und klares Wasser schoss in den Eimer. „Sehr komfortabel“, dachte ich und lachte in mich hinein.

Wir tranken Kaffee und danach zeigte mir ein Junge, wie man Ziegen melkt. Er stellte ein leeres Marmeladenglas unter das Euter und drückte daran herum. Die Milch floss nun hinein, tropfte auch in sein Gesicht und er schleckt sie ab, offensichtlich schmeckte es ihm. Als er fertig war, begleitete er mich zur Wasserpumpe, denn ich sollte abermals Wasser holen, diesmal für das Abendbrot. Unterwegs verschüttete der Junge so ziemlich die ganze Milch. „Macht nichts“, sagte er und lachte. Dann trank er den Rest der Milch auch noch aus. Ich stellte nun den Eimer wieder unter die Pumpe und drückte auf den Knopf. Kein Wasser kam und das war hier die einzige Wasserstelle im Dorf. Der Junge guckte recht entsetzt... Nun ja, ich will nicht zu ausführlich über meine erste Zeit im Dorf schreiben. Es war alles aufregend und auch anstrengend. Am nächsten Tag kam jedenfalls ein Mann, um die Pumpe zu reparieren. Er sagte, er würde gern öfter helfen, lächelte und entblöste dabei seine drei einzigen, gelbgerauchten Zähne. Am drauf folgenden Mittwoch brannten die Stromdrähte vom Kühlschrank und vom Herd durch. Meine Gastgeberin fuhr mit ihrem Fahrrad ins nächste Dorf, wo es ein Telefon gab. Wir versuchten dann, unsere Eierkuchen auf dem Ofen zu backen. Leider bemerkten wir erst später, dass noch ein leeres Storchennest vom vorigen Jahr die Schornsteinesse versperrte. Der ganze Qualm konnte also nicht abziehen, sondern blieb im Raum. Wir kriegten alle Hustenanfälle und mussten den Rest des Tages vor dem Haus verbringen.... So gingen wir Pilze und Beeren sammeln und es wurde auch eine Linde gefällt und wir hatten stundenlang zu tun, die Blüten zur Teegewinnung zu pflücken. Dabei half fast das ganze Dorf mit....

In der Nacht wollte ich mich umdrehen, als ich bemerkte, dass etwas schweres, weiches auf meinen Beinen lag. Ich schreckte hoch und blickte verdutzt in die grünen Augen des Hauskaters. Am nächsten Morgen fuhr mich die Frau wieder in die Stadt zurück. Dann ging jeder seiner Wege. Ich setzte mich in ein Straßencafe und bestellte ein paar Erdnüsse. Als ich anfang zu essen, bemerkte ich wie, ein alter Mann mich und mein Essen begierig anguckte. Er spürte meinen Blick und ging zum nächsten Tisch, dort lag eine leere Chips-Tüte. Er nahm sie in seine zittrigen Hände und leckte sie genussvoll aus. Nicht viel später sah ich einen Mann, der aus dem Mülleimer leere Pfandflaschen klaubte. Ich bezahlte und stand traurig auf. Bevor mein Zug fuhr, wollte ich mir noch schnell ein Eis kaufen, doch nirgendwo gab es welches. Als ich endlich Glück hatte, sagte mir der Verkäufer, dass seine „Ware“ schon geschmolzen sei. Zum Trost schenkte er mir eine Flasche mit Bier. Solch eine hatte fast jeder hier. Sogar die Frauen. Ich beeilte mich nun, um meinen Zug nicht zu verpassen. Puh, gerade noch rechtzeitig. Ich stieg erleichtert ein.

Während der Fahrt dachte ich über alles nach. Deutschland war dadurch, dass nun auch so viele arme Länder der EU beigetreten waren, nicht reicher geworden. Die Krankenkasse war nur noch etwas für Reiche und überhaupt war das mit der EU keine gute Idee, fand ich. Nun gut, früher, ja da war sie wirklich stark gewesen, aber jetzt... Ich überlegte weiter: Russland würde nie der EU beitreten. War das gut oder schlecht? Ich wusste es nicht. Die USA waren die Superlative aller Länder. Aber irgendwann würden sie, so dachte ich, untergehen in ihrem Luxus, so wie einst das große Rom. Dann entschied ich nach England zu ziehen. Dort war alles wie früher und die Krankenversicherung war immer noch kostenlos.

1 Jahr später

Nun wohnte ich in England. Ich hatte ein Kind adoptiert, ein Mädchen und war auf folgende Idee gekommen:

Ich ließ die reichen Amerikaner in das Dorf nach Russland fahren. Dort konnten sie mal etwas ganz anderes machen als in Amerika, z.B. ein Feld pflügen, Wasser holen usw. Meine Idee kam gut an und ich verdiente eine Menge Geld damit. Vom Geld ließ ich in Russland wohltätige Einrichtungen und Ähnliches errichten.

2 Jahre später

...schon bald hatte mich das Geld zu einem geizigen Mann gemacht. Bald verwendete ich das Geld nur noch für mich und kümmerte mich auch nicht mehr um meine Adoptivtochter, sie war mittlerweile 14 Jahre. Ich war nur noch an Geld

interessiert. An einem kühlen Abend jedoch änderte sich mein Leben schlagartig, schon zum zweiten Male. Ein Diener kam zu mir und sagte: „Ich soll Ihnen ausrichten, dass man ihre Tochter ertrunken in einem der Seen gefunden hat. Sie soll eine Überdosis Drogen genommen haben.“ Meine Tränen rannen mir über das Gesicht. Plötzlich bemerkte ich, wie sehr ich meine Tochter geliebt hatte. Ich glaube, ich habe die ganze Nacht geweint. Am nächsten Tag wusste ich, was ich zu tun hatte: Ich würde zurück nach Russland fliegen. Gesagt, getan. Als ich im Dorf ankam, begrüßten mich alle fröhlich. Nur einer fehlte: meine Gastgeberin. Sie war mittlerweile leider gestorben. Ich baute mir eine kleine Hütte und bestellte meine eigenen Felder. So ging es Jahr für Jahr. Als ich 70 Jahre alt wurde, fing ich an, meine Lebensgeschichte aufzuschreiben und jetzt bin ich beim letzten Kapitel angelangt.

-ENDE-

Der alte Mann mit dem weißen Haar sitzt auf der Vortreppe und lehnt sich gegen die ausgebleichte Holztür. Er klappt das Buch zu und schließt seine Augen. Ein milder Wind streicht durch sein Haar, doch er bewegt sich nicht. Der Duft von Blumen und Ziegenmilch steigt in die Luft. Höher und weiter . Weg von allen Grenzen und Ländern. Weg von aller Armut. Und immer höher steigt er, bis er mit dem hellen Blau des Himmels verschmelzt.